

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Ideen von Staat und Staatsmann im Zusammenhange mit der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit

Merx, Adalbert

Heidelberg, 1892

Hochansehliche Festversammlung [Rede]

[urn:nbn:de:bsz:31-74284](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-74284)

Hochansehnliche Festversammlung,

Seit Karl Friedrich im Jahre 1803 die verfallene Universität Heidelberg erneuert und sich und seinen Nachfolgern das Rectorat vorbehalten hat, sind neun und achtzig Jahre vergangen, und fast die Hälfte dieser Zeit hat die Hochschule unter der Pflege ihres gegenwärtigen Rector magnificen-
tissimus gestanden. Ein flüchtiger Blick auf ihre Zustände am Anfange und am Ende des Jahrhunderts lässt erkennen, wie sehr sie gehoben worden ist, er zeigt, dass die hohe Schule sich sorgsamer Pflege zu erfreuen gehabt hat, durch welche sie in den Stand gesetzt ist, mit dem Fortschritte aller Wissenschaften nach Breite und Tiefe lehrend und forschend Schritt zu halten. Sieht man aber näher nach, so findet man, dass bei weitem der grössere Theil der Neuschöpfungen den letzten vierzig Jahren angehört, dass sie das Werk des gegenwärtig regierenden Grossherzogs sind, dessen vierzig-jähriges Regierungsjubiläum wir heute feiern.

Der Zeit seiner Verwaltung verdankt die Universität die nach den neueren Unterrichtsmethoden an die Stelle der mittelalterlichen Disputationen tretenden Seminarien, des juristischen, des staatswissenschaftlichen, des germanisch-romanischen, des historischen, des mathematisch-physikalischen, ihr verdankt sie ein archäologisches Institut, ihr die naturwissenschaftlichen Laboratorien, von denen weiterleuchtende Entdeckungen ausgegangen sind. Zuerst bekam das chemische Institut seinen eigenen Sitz 1855, dann wurde 1863 durch Errichtung des Friedrichsbaues für Physik, Mineralogie und Zoologie gesorgt, weiter folgte 1878 ein botanisches Institut und die Neugründung eines botanischen Gartens, sowie die Erweiterung des physikalischen

und die des mineralogisch-geologischen Instituts durch Verbindung mit der geologischen Landesanstalt.

Ist nun hierdurch den Naturwissenschaften eine glänzende Ausstattung gegeben, so ist doch das, was für die Medicin geschehen ist, noch ungleich bedeutender. Fünf neue Kliniken und ein pathologisch-anatomisches Institut, die fast einen neuen Stadttheil bilden, sind erbaut und nach allen Seiten hin zeitgemäss ausgerüstet worden, ein physiologisches Institut ist glänzend hergestellt, eine Poliklinik ist von der stationären Klinik abgezweigt und selbständig gemacht, je ein Lehrstuhl für Augenheilkunde und für Irrenheilkunde neu geschaffen, die Ohrenheilkunde und die Laryngoskopie unterstützt, die elektrische Heilmethode gefördert, und zuletzt noch sind der gerichtlichen Medicin, der Hygiene und der Pharmakologie eigene Heimstätten bereitet.

Und zu dem Guten ist das Schöne gekommen. Anstatt in einem des würdigen Schmuckes entbehrenden Raume aus den Zeiten der Not versammeln wir uns jetzt zu unseren Festen in diesem herrlichen Saale, der seine Weihe beim Beginne des sechsten Jahrhunderts unserer Universität durch die Anwesenheit ihres Rector magnificentissimus selbst erhalten hat, dessen Ansprache als die erste Rede im neuen Jahrhundert von dieser Stelle erklingen ist. Damals war es auch, dass er der Universität ihr Ehrenkleinod, die goldene Kette, die die Prorectoren schmückt, als ein Zeichen seines Wohlwollens überreicht hat.

Wir blicken so auf eine vollständige Neuausrüstung der medicinischen Wissenschaften und der Naturforschung, auf wesentliche Verbesserungen der Unterrichtsmittel in den juridischen, historischen und philosophischen Disciplinen, auf eine durch zahlreiche ausserordentliche Zuwendungen bewirkte Vervollständigung unserer allgemeinen Rüstkammer, der Bibliothek, die seit 1803 von etwa 20000 Bänden auf rund eine halbe Million angewachsen ist, und auf eine Verschönerung dieses Hauses, durch welche der ganzen Körperschaft die Möglichkeit geboten ist, sich auch äusserlich würdig darzustellen. So war es denn vollauf berechtigt, dass der Prorector des Jubiläumsjahres die goldene Kette als ein Symbol dafür anlegte, dass wir

alle durch Dank und Treue an die Person unseres Rector magnificentissimus gebunden sind, und es war ein treffendes Wort aus dem erhabenen Munde des Kronprinzen des deutschen Reiches, dass es das Anrecht des erlauchten Zähringer Hauses ist, voranzuschreiten mit grossem und gutem Entschlusse.

Zeigt sich nun bei uns dies Voranschreiten in der Pflege eines gesunden Studienwesens, durch welches dem Staate und der Kirche die nötigen Kräfte zur Erhaltung, Verwaltung und Weiterbildung zugeführt werden, so ist eben damit gegeben, dass die Universität nicht ein zusammenhanglos schwebender Organismus ist, der seinen Zweck in sich selbst trägt. Ihre liebevolle Pflege bildet vielmehr nur ein Glied in der Gesamttätigkeit des Staatsoberhauptes, und die in diesen Tagen unser ganzes Land durchziehende tiefe Erregung der Gemüter, welche sich mit elementarer Gewalt an das Licht drängt, um auszusprechen, welchen Schatz von Liebe der Landesfürst durch eine vierzigjährige weise Fürsorge auf allen Gebieten staatlichen Lebens sich erworben hat, lässt auch den stumpfsten Sinn erkennen, dass an unserer Spitze nicht ein Mann steht, der einseitigen Strebungen zur Befriedigung seiner persönlichen Neigungen folgt, sondern ein Mann, der das Wohl des Ganzen fest im Auge hält, der sich als ein Schuldner des Gemeinwohls fühlt, mit einem Worte, ein wirklicher Staatsmann.

Es ist ein inhaltsschweres Wort, das Wort Staatsmann, und um uns der ganzen Wohlthat bewusst zu werden, deren uns das Geschick durch die Sendung eines solchen Mannes gewürdigt hat, scheint es nicht unangemessen, dass wir uns in dieser Stunde vergegenwärtigen, was dies Wort in sich schliesst, und darum bitte ich Sie, mir in einer geschichtlichen Betrachtung zu folgen, die den Zweck hat zu zeigen, wie die Ideen von Staat und Staatsmann im Zusammenhange mit der Entwicklung der Menschheit erwachsen und vertieft sind.





Der Zusammenhang der geistigen Entwicklung der Völker, vermöge dessen die Nachfolger das Erbe der Vorzeit übernahmen, das auf sie bestimmend einwirkte, ebenso wie der Zusammenhang der politischen Gestaltungen, vermöge dessen die späteren Völker und Volksleiter, das was sie als bestehend vorfanden, nur teilweise umbilden konnten, ja selbst wenn sie neue Principien brachten, diese wegen der Macht der Trägheit des Bestehenden nur langsam und im Wege des Compromisses zur Geltung zu bringen vermochten, dieser Zusammenhang bringt es mit sich, dass wie alle unsere ethischen und politischen Begriffe, so auch die von Staat und Staatsmann eine kurze Formel sind, in welcher Ergebnisse langer Prozesse und Erfahrungen compendiös zusammengefasst sind. Unsere abendländische Cultur ist wesentlich durch das Christentum bedingt, und dieses hat in sich Gedanken und Einrichtungen römischen, hellenischen und hebräischen Ursprungs summirt. Die Entwicklung unserer Idee von Staat und Staatsmann reicht darum mit ihren letzten Wurzeln in die graue Vorzeit des heroischen Zeitalters der Hebräer und der Griechen, sie erhält ihre wissenschaftliche Formulirung durch die socratische und platonische Philosophie, deren Ergebnisse in Verbindung mit den hebräischen Ideen von der Kirche übernommen wurden, bis die europäische Renaissance und die deutsche Reformation, auch in dieser Beziehung umgestaltend, eine neue Entwicklung anbahnte, in der wir jetzt noch stehen. Die ältesten durchsichtigen Ideen über Staat und Staatsmann bietet das alte Testament. Es zeichnet uns das altsemitische Ideal, das die folgenschwersten Wirkungen auf die Welt ausgeübt hat.

I.

Als die Hebräer aus der Wüste in das Fruchthland vorrückten, trafen sie auf viele kleine nicht uncivilisirte Gemeinwesen, die sie in langwierigen Kämpfen unterjochten. Es war der Kampf der Beduinen mit den Bauern, wie er sich in der Zeit der ersten Chalifen wiederholt hat. Kaum erwähnt sprach der Chalif Omar¹⁾ zu seinen Moslimen: Das Higâz ist ein Land nur für die Viehzucht, was zögert ihr der Verheissung Gottes zu folgen? Zieht in das Land, das Euch Gott in seinem Buche verheissen hat Euch zum „Erbe“ zu geben. Er hat seinen Propheten mit richtiger Leitung und wahrer Religion gesandt, um diese über jegliche Religion zur Geltung zu bringen zum Trotze allen Götzendienern (Qorân 9, 33). So zogen auch die Hebräer in Sippen über den Jordan, um das ihnen von ihrem Gotte verheissene Land zu „ererbten“ und sich zu Herren seiner Bewohner zu machen. Das Kriegerrecht unterscheidet nun freiwillige Unterwerfung von der Eroberung, so bei Hebräern wie bei Arabern. Die erstere hat Hörigkeit zur Folge, die Eroberung aber Ausrottung der gesammten Bewohnerschaft, oder in geeigneten Fällen nur die der Männer, während Weiber und Kinder zu Sklaven werden. (Vgl. Deuter. 20, 10 — 18 mit Maverdi Constit. ed. Enger p. 226 und Minhâg et talibin III, p. 264.) Das ist ein Grundgedanke bei Völkern mit theokratischer Tendenz, denn mit Götzendienern darf kein Bündniss sein, da sie zum Abfall verführen könnten, aber die Brauchbarkeit von hörigen Arbeitern hat die Schärfe des Grundsatzes abgestumpft. Die arabische Rechtsbildung hat eine vortheilhafte Verbindung zwischen dem theokratischen Gedanken Mohammeds und den räuberischen Instincten des Volkes herzustellen gewusst. Die Kraft von solchen Nomadenstämmen hängt von der Energie ihres Sippen- oder Stammbewusstseins ab, von ihrer ʿaṣabiyye, wie der grosse Geschichtsphilosoph Ibn Khaldûn²⁾ richtig bemerkt; in der wahren oder vorausgesetzten Blutsverwandtschaft der Stämme liegen auch die Wurzeln der Blutrache, des einzigen brauchbaren Princips für das Criminalrecht im Leben der Nomaden. Aber diese Energie des Sippenzusammenhanges ist für die Lebens-

gestaltung zweischneidig, sie verbindet zwar die Nächsten sehr fest, aber sperrt auch weitere Kreise ab und hindert das Zusammenwachsen grösserer Massen, und nur durch das theokratische Princip im Islam wie im Mosaismus war es möglich grössere Staatsgebilde herzustellen, wobei der Kampf beider Principien, des der Theokratie und des des Stammzusammenhanges, Jahrhunderte hindurch gedauert hat. Der Satz: Alle Moslimen sind Brüder, alle Juden sind Brüder, ist das Ergebniss einer langen Entwicklung; ursprünglich waren die einzelnen Stämme mit ihren Untertheilen zwar in sich geschlossen, gegen die übrigen Stämme aber ablehnend. In den Heeren der ersten Chalifen bildeten die Stämme eigne Corps, die sich auch untereinander befehdeten,³⁾ und nicht anders war es bei dem Eroberungskampfe der Hebräer, wo die Stämme auf eigne Hand kämpften, häufig nichts erreichten, und gelegentlich auch untereinander in Streit geriethen.⁴⁾

Bei dieser innigen Verbindung in der Sippe und der lockern Verbindung der verschiedenen Sippen untereinander kommt zur Gewalt, wer neben hervorragenden Talenten eine zahlreiche Verwandtschaft als Stütze hat, aber wenn ein Kriegermann mit Hilfe der Verwandtschaft eine Dynastie gegründet hat, so ist es nöthig die Verwandten zurückzusetzen und sich eine breitere Basis zu suchen. So stellt Ibn Khaldûn das Ergebniss seiner Beobachtungen über Araber und Berbern dar,⁵⁾ es gilt auch für die Hebräer. Die Sippe ist die Stütze aber nicht die Grenze der Herrschaft, und die Gewalt wird das Mittel derselben. In der Richterzeit bricht sich die Tendenz zu einer festern Gestaltung des Lebens Bahn, wir erfahren, wie von Abimelech in Sichem ein Königthum begründet wird, das auf dem Verdienste seines Vaters und auf Abimelechs Abstammung von einer sichemitischer Mutter beruht. Verdienst und Sippenbewusstsein wirken zusammen, aber die auch später verhängnissvollen Wirkungen der Gegensätze der Kinder verschiedener Mütter in polygamer Ehe führen ein rasches Ende herbei.⁶⁾ Es stellt sich hier neben dem Sippenbewusstsein zum ersten Male die Tyrannis ein, d. h. die Herrschaft über Widerwillige.⁷⁾

Dem ersten missglückten Versuche eine Königsherrschaft zu begründen

folgte bald der zweite, durch den Saul um seiner kriegerischen Verdienste willen an die Spitze des Volkes gestellt wurde,⁸⁾ ein Mann gewaltiger Kraft, cholerischen Charakters, in reiferen Jahren, da Jonathan ein erwachsener Mann ist, als sein Vater den Thron besteigt,⁹⁾ dem selbst sein Gegner David in seiner Todtenklage das höchste Lob spendete:

Saul und Jonathan die geliebten,
Die lieblichen in ihrem Leben
Sind auch im Tode nicht geschieden!
Sie waren schneller als Adler
Stärker waren sie als Löwen!
Weinet ihr Töchter Israel's über Saul
Der euch mit verziertem Purpur bekleidete
Der goldnen Schmuck auf euer Gewand heftete!¹⁰⁾

Die Macht, die Saul erhob, war der Geist Gottes, der seinen Zorn entflammte, aber dieser Geist¹¹⁾ bewegte nicht nur ihm, sondern auch den Theokraten Samuel, Geist stand gegen Geist mit gleichem Anspruch auf Göttlichkeit, Königthum und Theokratie standen sich feindlich gegenüber, denn für den Theokraten soll der Herr König sein, 2. Moses 15, 18. Da so die Theokratie das weltliche Königthum nicht als gleichberechtigt anerkannte,¹²⁾ so entspringt hier der welthistorische Kampf beider Mächte, Samuel und Saul sind auch nach Ranke's Auffassung¹³⁾ das Urbild des Kampfes zwischen Papst und Kaiser.

Derselbe Gegensatz ist auch im Islam aufgetreten und es ist lehrreich zu sehen, wie er dort behandelt worden ist. Es gehört zu den nothwendigen Charakterzügen einer radikalen Theokratie, dass sie jede Erbllichkeit ausschliesst, denn der Geist weht, wo er will, und haftet an keiner Sippe. Das Sippenbewusstsein hat die Erbllichkeit in der Form des Seniorates, die Theokratie hat sie nicht, die Continuität kann nur durch ein Collegium gewahrt werden, das dem Geiste die Wege weist, die er zu gehen hat. Zu einem Analogon des Cardinalscollegiums waren die Araber nicht disciplinirt genug, als Mohammad starb, der als echter Theokrat und auch wohl, weil

er die Schwierigkeit der Entscheidung fürchtend die Bestimmung hinaus-
schob, einen Nachfolger für seinen Gottesstaat nicht ernannt hat.

Da jede Anordnung zur Erhaltung des theokratisch-prophetischen Reiches
fehlte, schlug die Senioratsidee durch, Abu Bekr aus vornehmer qoraischi-
tischer Familie, der älteste der Genossen Mohammeds, wurde sein Stellver-
treter, der sich ausdrücklich nicht als Stellvertreter Gottes, sondern als
Stellvertreter seines Propheten bezeichnete,¹⁴⁾ weil der allgegenwärtige Gott
keinen Stellvertreter gebrauche. Aber der Mangel einer Erbordnung in Ver-
bindung mit dem Familienstolze führte bald zum Bürgerkriege, der mit der
Thronbesteigung der Omajjaden endigte. Sie führten mit der Erbordnung that-
sächlich das Königthum¹⁵⁾ ein und beseitigten damit die radikale Theokratie,
nicht aber ihre Vertheidiger. Diese, die Charidschiten, erklärten die Revolution
gegen das omajjadische Chalifat in Permanenz und stellten als Glaubens-
satz auf: Jeder freie Araber ist zum Chalifen wählbar, jeder Chalife durch
die Gemeinde absetzbar, — während die als rechtgläubig sich gerirenden Mos-
limen, die Würde nur im Stamme der Qoraischiten fortgepflanzt dachten,¹⁶⁾
was im letzten Grunde doch wieder auf dem Sippensinne beruhte, und zwar
politisch, aber höchst untheokratisch war.

Zu diesen zwei Theorien, deren eine die Gemeinde als souverain ansieht,
während die andre die Erbfolge bei den Omajjaden und später bei den
Abbasiden anerkannte,¹⁷⁾ kommt endlich noch eine dritte, die der Aliden
oder Schiiten. Nach ihren streng legitimistischen Grundsätzen darf die Be-
stimmung des religiösen Oberhauptes, dessen Dasein ein Pfeiler der Religion
ist, nicht der Volkswahl überlassen bleiben, sie gehört vielmehr zu den
Pflichten des Propheten selbst, von dem sie behaupteten, er habe Ali zu
seinem Nachfolger designirt, was die Sunniten für lügenhafte Erfindung er-
klären. Das theoretische Interesse nun an dieser historisch so wichtig ge-
wordenen Secte liegt nicht in den gemässigten Gruppen der Zaiditen, die
im Magrib die Dynastie der Idrisiten gründeten, und der Imamiye, zu denen
der Obaidallah gehörte, dessen Nachkommen das fatimidische Gegenchalifat in
Aegypten schufen, das Interesse liegt vielmehr in den Ultra's der Partei,

welche aus der Theorie des Gottesstaates die die Idee selbst ad absurdum führenden letzten Konsequenzen zogen.

Das Problem war dies: Wie ist es denkbar zu machen, dass die Qualitäten eines Propheten, wie er an der Spitze eines Gottesstaates gedacht werden muss, an einer bestimmten Familie haften? Die Erklärung ist: Diese Familie selbst ist göttlich. Darum ist denn auch Ali in unglaublicher Weise idealisiert worden.¹⁸⁾ Aber das genügte nicht, die Theorie verlangte als letzten Schluss die Behauptung, dass die Imâme, die Nachfolger Ali's, die entweder Revolutionen versuchten oder im Verborgenen sich hielten, für göttlich erklärt wurden, so dass entweder ihr Leib göttliche Eigenschaften besitze, oder Gott in ihrem Leibe Wohnung mache. Wenn daneben auch die Wanderung der Seele eines gestorbenen Imâms in den Leib seines Nachfolgers von einer Schiagruppe behauptet worden ist, so hat das doch auch den Glauben zur Voraussetzung, dass eben diese Seele, anders ist als andere menschliche Seelen.¹⁹⁾ Dass diese Lehren die Wurzel des Karmatenthums und der Assasinen gewesen sind, sei nur im Vorbeigehen angedeutet, dass sie den Islam selbst zerstören, obwohl sie in gewisser Weise seine Konsequenz sind, leuchtet von selbst ein.

Der Dichter sagt: Hart stossen sich die Dinge in dem Raume, auch diese Theorien stiessen sich an der Wirklichkeit, der Gottesstaat der Aliden wurde nicht verwirklicht, und darum nährten sich seine gläubigen Anhänger mit Hoffnung. Der unsterbliche Imâm Ali wird vom Himmel kommen, wo der Donner seine Stimme, der Blitz seine Geissel ist, oder Mohammed ibn elhanafiyye, einer der Nachkommen Alis, sitzt im Berge Radwa im Higâz, zwischen einem Löwen und Panther schlummernd, an einer Quelle von Wasser und von Honig, bis er kommen wird um die Erde mit Gerechtigkeit zu füllen.²⁰⁾ Der Islam wird hier messianisch, es genügt nicht das Glück der Gläubigen in das Paradies zu verlegen, auch im Leben schon soll ein Gottesreich sein, das alles andere eher war als sittlicher Natur. Hier stehen wir am Prototyp der Kyffhäusersage.

Doch wenden wir uns zu den Hebräern zurück. Auch dort fanden wir

die semitische Idee der Theokratie im Kampfe mit dem Bedürfnisse der Gesellschaft nach Ordnung und Continuität, und die Geschichte zeigt auch dort, dass wenn eine feste Regentenhand die Zügel führt, der spröde theokratische Geist zurückgedrängt wird, sofort aber wieder sich geltend macht, wenn die Herrscherhand schwach wird, oder auch, wie in Ahab und Izebel,²¹⁾ menschliches und göttliches Recht vergewaltigt. Und darin bestand das gute Recht der Vertreter der Theokratie, d. h. der Propheten. Salomo war ein Tyrann, der das Volk mit Geisseln züchtigte, sein frivoler Sohn Rehabeam wollte mit Scorpionen züchtigen, aber der zu straff gespannte Bogen brach. Der durch Davids Krieger unterdrückte Stammgeist²²⁾ machte sich geltend, und den Propheten finden wir als Gegner der Tyrannei,²³⁾ nicht als Vermittler und Lehrer. Dieses Verhältniss zwischen Königthum und Prophetie bleibt bestehen, die unerbittlichen theokratischen Vertreter von Recht und Wahrheit, obwohl gelegentlich launenhaft und unverständlich,²⁴⁾ halten das Ideal des gerechten Weltgottes trotz aller Anfechtung aufrecht, und die Könige schwanken zwischen Gehorsam, Ungehorsam und Furcht.²⁵⁾ Eigenthümlich ist zwischen beiden die Stellung des Priesterthums, denn wenn ein Jojada einerseits gegen Athalja conspirirte um den Jahvedienst zu retten, so war doch unter demselben Jojada die Finanzverwaltung des Tempels höchst nachlässig, und im Nordreich jagt der Oberpriester Amazja den unbequemen Strafprediger Amos, der ungeziemende Reden führt, einfach fort mit der Begründung; „Du Seher, geh nach Haus, iss dort dein Brot, und weissage nicht mehr in diesem königlichen Tempel!“²⁶⁾

Aber auch im hebräischen Leben wurden die Hoffnungen der Propheten nicht verwirklicht, der gerechte König erschien nicht, Assyrier und Babylonier fegten die zwei kleinen Reiche hinweg und liessen den Exulanten nichts als ihre Erinnerungen und ihre Hoffnungen, und diese gaben ihnen Bausteine und Richtmass für den Neubau ihres Gottesstaates, den sie unter dem milden Regimente des Cyrus begannen. Ezechiel zeichnete den Bauplan, er schied das Weltliche, das dem Fürsten zufiel, von dem Geistlichen, das der Priester verwalten sollte, und in seinen Theorien verschmilzt die

Prophetie mit dem Priestertume. Hier erwachsen die Begriffe von Staat und Kirche, und damit beginnt die Frage der Grenzregulirung von beiden. Schon das alte Gesetz hat die Königsmacht beschränkt, und auch Ezechiel versucht einzelne Bestimmungen,²⁷⁾ aber eine wirkliche Begrenzung des Weltlichen und Geistlichen, war eine zu schwierige Aufgabe. So weiss sie denn Niemand zu lösen, bis man den messianischen König in Zerubbabel zu haben glaubte,²⁸⁾ der neben aber vor dem Priester Josua steht. Diesen beiden Männern lässt Zacharja je eine Krone aufsetzen, und fortan soll zwischen beiden der Rat des Friedens herrschen, König und Priester sollen Hand in Hand gehen.²⁹⁾ Das ist der jüdischen Weisheit letzter Schluss: Der Messias ist weltlicher König, der sterblich ist und sein Erbe seinen Kindern hinterlässt, zwischen ihm und der Priesterschaft soll friedliches Einvernehmen walten.

Diese alte Form der Lehre ist bei den konservativsten der Juden, das sind die Samaritaner, bis zu dieser Stunde erhalten, und auch der alte Sippengeist ist in ihrer Lehre noch wirksam, denn ihr Messias kommt nicht aus dem judäischen Stamme des David, sondern aus dem Stamme Joseph oder Ephraim, was dasselbe bedeutet.

In dieser Richtung hat sich auch später noch das jerusalemische Judentum bewegt, die Testamente der Patriarchen wissen gleichfalls keine andere Lösung als den Frieden zwischen Levi, dem Priester, und Juda, dem der messianische König entstammen soll,³⁰⁾ und als die jüdischen Priester Jesus vor Pilatus anklagten, war ihre Loyalität heuchelnde Beschuldigung die, dass er sich für der Juden König erkläre, wie ihn auch das Volk als König betrachtete, als es rief: Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt, Hosanna, d. h. hilf uns in der Höhe.³¹⁾

So endet die jüdische Geschichte mit dem ungelösten inneren Widerspruche der altsemitischen Idee der Theokratie, welche sich auf zwei Subjecte vertheilt. Derjenige, der die Verwirrung der Vorstellungen im Princip gelöst hat, wurde gekreuzigt, und seine Nachfolger haben in späteren Jahrhunderten seine Lehre wieder verdunkelt und die Welt in schwere Kämpfe verwickelt.

II.

Von hier stammt der Einfluss semitischer Theokratie auf unsere Vorstellungen von Staat und Staatsmann, eine Analyse des Begriffes und damit die Umbildung der theokratischen Idee in die Idee der Sittlichkeit, in der der Gott spricht, unternahm aber erst der griechische Geist, der da einsetzt, wo der semitische Geist aufhört.

Hirten nannte der Semit seine Könige,³²⁾ Herde (Râ'iya) nennt er noch heute das Volk. Das ist für die Hellenen der Standpunkt in der Zeit Homer's, der von den Königen als ποιμένες λαῶν redet,³³⁾ die freilich tyrannisch genug waren, wenn sie dem Aias das Begräbnis verweigern, oder dem Polyneikes, oder wenn Aeschylus den Aegisthos sagen lassen kann:

Mit Agamemnon's reichem Schatz gedenk' ich schon
Der Bürger Herr zu bleiben; wer mir nicht gehorcht,
Dem will ich g'nug aufpacken, bis den üppigen
Der Hafer nicht mehr sticht; ihn wird des dunkeln Lochs
Langweil'ger Wirth, der Hunger, bald geschmeidig sehn.³⁴⁾

In ganz Hellas aber folgte der Zeit der alten ritterlichen Tyrannis eine vollständige Aenderung der Staatsformen, und nie wieder dürfte auf so engem Raume eine so bunte Musterkarte von Staatsformen vorhanden gewesen sein, als sie im fünften Jahrhundert vor Christus in Griechenland war.

Es ist daher nicht wunderbar, dass sich der philosophische Geist in Athen auch mit Erwägungen der Politik und ihres Verhältnisses zur Ethik beschäftigte, seit Sokrates die Ethik in die Mitte des Interesses gerückt hatte, denn die Politik war für seine Zeit das Hauptinteresse des Lebens und darum der natürliche Schlussstein der Ethik.

Es standen sich schon damals die zwei Theorien entgegen, die auch heute noch vorhanden sind, dass der Staat ein Erzeugniss des Vertrages, oder des gegebenen Gesetzes sei, wie Protagoras wollte,³⁵⁾ und dass er ein Naturprodukt sei, wie Hippias lehrte, der das Recht der Natur gegen das der Satzung vertheidigte. In die Praxis der Politik aber drängten sich junge

und talentvolle Aristokraten, denen jede theoretische Einsicht und damit allgemein gültige Ziele fehlten,³⁶⁾ und hier führt Plato das dialectisch-ethische Genie des Sokrates ein, um zunächst die Natur des Staates zu bestimmen und aus ihr die Idee des Staatsmannes abzuleiten.³⁷⁾ Er will den Staat als die nothwendige und höchste Form menschlichen Lebens für die Vernunft und Sittlichkeit erobern. An die Stelle der unmittelbaren Herrschaft Gottes durch erweckte Gesandte tritt die Herrschaft des Guten, als eines dauernden Ausflusses des Göttlichen in der menschlichen Vernunft, und wie Sokrates die Philosophie vom Himmel auf die Erde, so führt Plato die Politik aus der Theokratie in das Reich der Menschen über.

Die Untersuchungen Plato's beruhen auf einer umfassenden Weltbetrachtung, und eine Grundvoraussetzung dabei ist, dass die Weltentwicklung sich in Perioden vollziehe, je nachdem der Weltschöpfer leitend eingreift, oder die Welt sich selbst überlässt.³⁸⁾ Ein seliges Zeitalter des Kronos entspricht dem biblischen Paradies; wie Adam aus Erde geschaffen, so entstammen die Menschen der Kronoszeit dem Boden, der sie gebar und ernährte, dessen Gras ihre Lagerstätte war, über der ein milder Himmel sich wölbte. Wie Adams erste Genossen die Thiere waren, so führten auch die Menschen der Kronoszeit mit den Thieren Zwiesprache, und wenn sie das benützten, um Einsicht zu erwerben, so waren sie wohl glücklich, denn Plato wirft in der That schon die Frage Schiller's auf,³⁹⁾ ob unser Zeitalter glücklicher sein möge, als das paradisische des Kronos.

Mit dem Ende der Kronosperiode tritt die gegenwärtige Weltperiode ein, in der Zeus herrscht, und wie mit der Vertreibung aus dem Paradiese die Arbeit beginnt und das Familienleben und die Geburt, so lässt Plato nach den Stürmen des Ueberganges die jetzige Lebensordnung der Menschheit beginnen, die als ihren Leitstern die Erinnerung an die Belehrung des Schöpfers und Vaters besass. So begründet Plato in seinem Weltmythus das Dasein eines Ideales von einem guten und glücklichen Dasein in der menschlichen Brust, das dann für alles menschliche Streben das letzte Ziel setzt, das höchste Gut zeigt. Aber im Laufe der Zeit wurde diese Erinner-

ung trüber, gleichwie in der biblischen Darstellung ein dauerndes Sinken des Menschengeschlechtes gelehrt wird. Und wie dieser Verfall in die Sünde in der Bibel das Werk der eignen menschlichen Freiheit ist, so lehrt auch Plato, dass die gegenwärtige Welt von ihrem Ordner alles Schöne hat, und aus dem stürmischen Uebergangszustande alles Schlimme, so dass sie in Verbindung mit dem Weltlenker mehr Gutes hat und von ihm getrennt in ihrer Freiheit mehr und mehr böse wird. Biblisch ist dies der fortschreitende und sich selbst strafende Abfall. Endlich wird aber der Weltlenker das Regiment wieder in die Hand nehmen, das Verworrene ebnen und unsterbliches Leben herstellen, und das ist der Messianismus in hellenisch philosophischer Form.

Ohne Bild gesprochen heisst das nichts anderes, als dass „das höhere, vom göttlichen Geiste durchdrungene, mit der sittlichen Weltordnung in Einklang stehende und darum der strengen Zucht des Gesetzes nicht bedürftige Gesellschaftsleben der Menschen als das Ideal erscheint, dem sich der Staat anzunähern streben soll, der mit seinem strengen Gesetze in der gegenwärtigen Weltperiode unentbehrlich ist“. ⁴⁰⁾ Seine Gesetze sind nur grobe Umrisse, welche die individuellen Verhältnisse nicht wirklich decken, und die eben darum mit der Zeit umgebildet werden müssen, aber es darf ihnen kein Widerstand geleistet werden, weil sie die irdischen Geschwister der hohen himmlischen Idealgesetze sind, denen wir alles Gute verdanken.“ ⁴¹⁾

Ist nun dies Ziel der Menschenbeglückung die Aufgabe des Staates, so stehen wir vor der Frage, wie sich der empirische Staat und die verschiedenen staatlichen Formen dazu am Besten schicken, und welche Staatsform für den Zweck die geeignete ist; diese Untersuchung über die Art der Leitung des Staates bahnt uns dann den Weg, um das Wesen des Staatsmannes zu umschreiben und zu erfassen.

Bei seiner Umschau unter den Staatsformen seiner Zeit bemerkt nun der Philosoph zuerst, dass unter allen Verfassungsformen die Arbeiten für den Bedarf des leiblichen Lebens, also Ackerbau, Gewerbe und Handel dieselben bleiben. Er theilt diese Arbeiten in sieben Gruppen, wie man in

unserer Zeit Berufsgenossenschaften annimmt, und gesellt ihnen die freien, in Diensten stehenden Classen bei, zu denen er Kaufleute, Schreiber, Seher, Priester, Sophisten, also zum Theil dasjenige rechnet, was wir liberale Berufsarten nennen. Dazu kommen endlich im Unterschiede von unserer socialen Ordnung die Slaven. Aber alles dies hat zwar mit dem socialen Leben sehr viel, jedoch mit den Verfassungsformen nichts zu thun. Und auch die nun (Cap. 31) wirklich aufgestellte Theilung der Staatsformen in Monarchie, Mehrherrschaft und Volksherrschaft ist ihm sichtlich nicht von durchgreifender Wichtigkeit, weil sie auf der Kategorie der Quantität ruht, welche relativ ist,⁴²⁾ und in unsern Tagen werden schon viele so einsichtig sein, dass sie für die Freiheit eher von einer Demokratie und Plutokratie fürchten, als von einer Monarchie.⁴³⁾

Weit wichtiger ist es, ob die Herrschaft, auf der Gewalt beruhend, gegen Widerstrebende ausgeübt wird oder über Freiwillige, denn hiernach zerlegt sich Königthum und Tyrannis, Aristokratie und Oligarchie,⁴⁴⁾ wogegen diese Unterscheidung für die Demokratie keinen tiefern Unterschied begründet. Von absolutem Werthe jedoch für die Einsicht in die Natur des Staates und des Staatsmannes ist sie nicht.⁴⁵⁾ Zu dieser gelangt man erst, wenn man begreift, dass die königliche Kunst des Herrschens eine Wissenschaft ist, und zwar eine sondernde und eine befehlende, so dass endlich die Frage gestellt werden kann, welche der genannten Verfassungen der Wissenschaft der Menschenbeherrschung am Besten entspreche (Cap. 32).

Bei der Schwierigkeit der Kunst steht von vornherein fest, dass die Menge sie nie erlangen kann, Verstand ist stets bei wenigen gewesen, und eben darum muss die Verfassung die beste sein, welche dahin wirkt, dass nur wahrhaft Sachkundige verwalten, wobei es dann gleichgiltig wird, ob sie nach geschriebenem Gesetze herrschen oder nicht, und ob sie über Freiwillige oder Gezwungene schalten, denn ein richtiger Herrscher, der zu individualisiren weiss, ist besser als ein generelles Gesetz, das nie genau passt, und durch das er sich nicht selbst fesseln darf.⁴⁶⁾ So wird der wirkliche Staatsmann im Idealstaate über das Gesetz gestellt, um nicht materiell

unrichtig zu entscheiden; in den empirischen Staaten dürfte das freilich ganz unausführbar sein, denn wo sind die Menschen, die das ertragen könnten? In unserm Staatsleben wird dieser Betrachtung durch das Recht der Begnadigung und die Formen der Gesetzesänderung Rechnung getragen. Schliesslich kommt Plato practisch zur beschränkten Monarchie, wenn er sagt: „Die Alleinherrschaft, durch gute Vorschriften, die wir Gesetze nennen, gezügelt, ist die beste Form der Verfassung.“ Auszuschliessen sind aber von der Herrschaft die Unkundigen, denn sie sind Parteihäupter und nicht Staatshäupter, sie jagen dem Trugbild nach und werden Gaukler und Sophisten.⁴⁷⁾

Zur völligen Reinigung des Begriffes Staatsmann, der mit dem des Königs nicht nothwendig zusammenfällt, weil beide nur im einzelnen Falle in derselben Person vereinigt sind, gehört endlich noch die Frage, ob der Staatsmann zugleich Feldherr, Richter und Redner sein müsse, und diese wird von Plato sehr richtig verneint, indem er alles technische Detail von seinen Functionen ausschliesst.⁴⁸⁾ Wie Moltke den Krieg nicht als das Ende der Diplomatie, sondern als eines ihrer Mittel bezeichnet, so bestimmt auch Plato, dass die Wissenschaft des Feldherren von der wahrhaften Königin der Wissenschaften, der Politik, beherrscht werden muss, und das Gleiche gilt für die Rechtsprechung, die die Gesetze bewahrt und jener dienstbar ist.

So bleibt denn für die Staatskunst als Aufgabe übrig, die richtigen Männer an die richtige Stelle zu bringen, sich nicht in den Einzelheiten zu verlieren und die Zeitgemässheit aller staatlichen Unternehmungen in höchster Instanz zu ermessen, darin gehen alle übrigen Thätigkeiten wie Rädchen in einem Mittelpunkte zusammen. Der ideale Staatsmann sitzt wie ein Weber am Webstuhl der Zeit und wirkt das Gewebe des menschlichen Lebens zu einem schönen Gebilde, indem er jeden Faden an seine Stelle lenkt. Dazu bedarf er als des letzten und höchsten Mittels, der Tugend, nicht der einzelnen Tugenden, denn diese, wie Tapferkeit und Besonnenheit stehen in einem gewissen Gegensatze untereinander, die Tapferkeit neigt zur Keckheit, die Besonnenheit wird zaghaft, und beide in längeren

Generationen fortgepflanzt, entwickeln sich zur frevelhaften Tollheit und zur Feigheit, die jede an sich den Staat zu Grunde richten. Hier die rechte Mitte zu finden und schon durch die Erziehung der Jugend auf die Ausbildung der wahren Tugend zu wirken, die widerstrebenden Elemente zu vernichten oder zu beugen, die kräftigen Naturen zum Aufzuge des Gewebes und die weichen zum Einschlage zu machen, das ist die letzte abstrakteste Aufgabe des Staatsmannes, der die gottverwandten Seelen durch ein göttliches Band, das heisst durch eine auf Gründe gestützte richtige Meinung über das, was schön, gerecht und gut ist, in Einklang bringt und dann das äussere Leben durch menschliche Bande regelt. Das Idealbild, dem der wahre Staatsmann zustrebt, ist das im Mythos vom Kronos geschaute Reich des absoluten Guten.

III.

So weit reicht die Theorie Platos in der Bestimmung des Ideales des Staatsmannes, wo aber, wie in den Büchern vom Staate, der Versuch gemacht wird, nun einen Musterstaat zu construiren, da zeigt sich das nur Formelhafte, das Schemenhafte seiner Lehre. Denn wenn die erwerbenden Klassen ignorirt, wenn unter Aufhebung der Familie Krieger, Hüter und Wächter kastenartig gedacht werden, jedoch mit Offenhaltung der Möglichkeit, dass begabte Kinder niederer Klassen in höhere übergehen, wenn Frauengemeinschaft in den Kasten herrscht, so dass Niemand seinen Vater oder Sohn kennt, wenn Frauen in der Gymnastik geübt und zum Kriegsdienst herangezogen werden sollen, dann leuchtet ein, dass hier die Rechnung ohne den Wirth, der Staatsaufbau ohne den Menschen, wie er wirklich ist, gemacht worden ist. Schliesslich steht über dieser kastenartig construirten Gesellschaft ein geheimnissvolles, unnahbares Collegium von Philosophen, die die eigentlichen Staatsmänner sind, durch welchen Verwaltungsapparat diese aber regieren sollen, das bleibt völlig im Dunkeln.

Die Kritik erfolgte bald, Aristoteles machte die Familie, das Haus, das Plato aufhob, zur Grundlage seiner Theorie vom Staate, er zeigte, dass die platonische Einheit nur Einklang (*ὁμοφωνία*) sei und nicht die Harmonie

(συμφορία) des Verschiedenen, die das gesellschaftliche Leben fordert; er endlich wies auf die unabänderliche Natur, auf die letzten Grundtriebe des Menschen hin, die Niemand ungestraft verletzen kann, dass nämlich die Triebfeder für alle menschliche Sorge und alle Liebe das Eigenthum ist und der Gegenstand, dem sich die Liebe zuwendet.⁵⁰⁾ Und damit ist der tiefste Mangel der platonischen Lehre blosgelegt, Plato trägt der Individualität, der Verschiedenheit der Menschen — wie heutige Communisten — nicht Rechnung, — er hat nicht den wirklichen Menschen mit seinem guten Rechte, sondern den durch seine gymnastisch-musisch-philosophische Erziehung ausgeglichenen nicht individuellen Menschen im Auge.

Liess das semitische Ideal die bürgerliche Gesellschaft, den Staat, im eingebildeten Gottesreiche versinken, so versinkt bei Plato der Mensch im Bürger, das Individuum im Staate. Das Problem war nun, das Gottesreich richtig zu verstehen und es aus seiner unmöglichen Verquickung mit dem Staate zu erlösen, dem Staat sein eigenes, ebenfalls göttliches Recht und sein eigenes Gebiet zu erobern, endlich das Individuum in ein principiell richtiges Verhältniss zu beiden zu setzen. Derjenige, der dies fundamentale Problem löste und damit der Menschheit die Unterlage eines neuen Lebens gab, heisst Jesus.

IV.

Jesus erste Grossthat ist die richtige Bestimmung des Gottesreiches; es ist nicht ein messianisch-eroberndes Königthum, wie die Juden wollten, denn es ist nicht von dieser Welt, — es ist aber auch kein Reich der Ideen, die im höchsten Himmel sind, und deren Abbilder, je weiter sie abstehen, um so mehr ihren Idealcharakter verlieren, denn es ist als Sauerteig in der Welt, der die ganze Masse durchsäuern soll. Es fällt weder mit der Welt zusammen, noch ist es ihr transcendent, es ist immanent und wachsend, ein Senfkorn. Es ist der göttliche Geist in der Menschheit, der sich nicht nach unten hin abschwächt, sondern wo er ergreift, da ergreift er oben und unten gleich. Er gleicht aus und erhält doch die Verschiedenheit, er schafft Harmonie, nicht Einklang. Das Gottesreich ist ein Reich der er-

griffenen Geister, unsichtbare Kirche nannte man das später, und alle sollen ergriffen werden. Dies Reich hat sein eigenes Gesetz, das zu dem Staatsgesetz gar keine Beziehung hat, es lautet: Selig sind die einfältigen Herzens, während das bürgerliche Gesetz sagt: Die höchsten Stellen gebühren dem Kluggewandten, und es sagt: Selig sind die Sanftmüthigen und Friedfertigen, wo das bürgerliche Gesetz sagt: Bestehe auf deinem Rechte, es sagt: Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen, was dem bürgerlichen Staate völlig unfassbar ist.⁵¹⁾

Neben diesem Reiche besteht das bürgerliche Reich selbständig und mit Recht; in der Vollendung werden beide zusammenfallen. Aber die Vollendung ist erst zu erarbeiten, darum gebührt in der Zeit der bürgerlichen Verwaltung Achtung und Gehorsam. Es war eine höchst verfängliche und nach ihrer Meinung schlaue Rede, als die Pharisäer sprachen: Du kümmerst dich um Niemand, denn du siehst keine Person an, so sage nun: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben? Das ist die semitische Theokratie im Kampfe mit dem menschlichen Staate. Die Frage zielte auf die Vernichtung Jesu, und die Frager glaubten ihrer sicher zu sein, weil sie nichts kannten, als ihr falsches Messiasideal und den gottlosen Staat. Denn wenn Jesus antwortete: Es ist recht, so war es in den Augen der Juden unmöglich, dass er der Messias sei; sagte er aber, es ist unrecht, so war er vor Pilatus als Revolutionär anzuklagen, was ja später auch geschah, da er als der Juden König bezeichnet wurde. Pilatus freilich nahm das nicht ernst.

Jesus aber kannte ein drittes und antwortete weder so noch so, und er konnte das, weil er das Gottesreich als innerlich längst gelehrt hatte. Und damit löste er den Staat aus den Banden der Theokratie und machte ihn selbständig. Es war ein damals völlig unerhörtes neues Princip, das er aufstellte, es war nicht eine Antwort, sondern eine Beseitigung der falsch gestellten Frage als er sprach: Reichet mir einen Denar! Wessen ist dies Bild und die Aufschrift? Des Kaisers! So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.⁵²⁾

Hier ist ein neues Fundament gelegt, unsere Gewohnheit lässt uns vergessen, welche Grossthat dieser kurze Satz war, seine Zuhörer aber verwunderten sich, liessen ihn und gingen davon.

Dass sie die Tragweite des Satzes gefasst hätten, ist nicht anzunehmen, aber auch Vielen unserer Tage wird man sagen müssen, dass mit der principiellen Lösung des Staates aus den Banden der Theokratie der Inhalt des Satzes nicht erschöpft ist. Der Satz bietet zugleich auch die Norm für die richtige Stellung des Individuums zu diesen beiden Mächten, und das ist die andere Grossthat Jesu auf dem Gebiete der theoretischen Politik.⁵⁹⁾ Weil der Mensch weder von der einen noch von der anderen der beiden Mächte ganz hingenommen wird, so steht er zwischen beiden selbständig, das Individuum wird entdeckt, und seine Pflicht gegen beide festgestellt. Ein wirklicher Konflikt des selbst von Bürgern des Gottesreiches gebildeten Staates mit dem Gottesreiche ist unmöglich, dies ist der Sauerteig für jenen, nur der missverstandene Staat, das missverstandene Gottesreich bringt das Individuum in den Konflikt und zu mindestens passivem Widerstande. Der Staatsmann aber wird erst nach dieser Scheidung der Grössen des Gottesreichs, des Staats und des Individuums wahrhaft befähigt, seiner von Plato bestimmten Aufgabe unbehindert durch die Pseudotheokratie gerecht zu werden. Die Individuen mit ihren Interessen sind sein Objekt, sie hat er zu erziehen, zu leiten, zum Ganzen zu verflechten, das Gottesreich ist das Ideal, dem er zustrebt, der staatliche Organismus sein Mittel, und es gehört zu den staunenswerthesten Zügen des Wunderwerkes eines modernen constitutionellen Staates, dass gerade in dem wichtigsten ideellen Punkte, in seiner Stellung zum Gottesreiche, das Haupt sich nicht anders verhält als der Geringste.

V.

Es war jedoch ein langer Weg, ein Pfad der Irrthümer, der uns zu diesem Ziele geführt hat. Die Signatur des Anfangs dieser Geschichte ist der sich missverstehende Staat, die Signatur des Fortgangs die missverstandene Kirche, die sich selbst nicht helfen konnte, wie man aus Dante ersieht.

Für die Christen der ersten Jahrhunderte gab es gar keine Staaten mehr, es gab nur einen Staat, Rom, und dieser hatte in seinem Wesen etwas dem Judenthum Analoges, das Tertullian richtig herausgeföhlt hat. Er sagt: Wenn man die abergläubischen Gebräuche des Numa, die priesterlichen Pflichten, Abzeichen und Privilegien betrachtet, wenn man den Opferdienst, die Opfergeräthschaften und die Gefässe für Opfer und Sühnungen und die Absonderlichkeiten der Gelübde betrachtet, hat dann nicht offenbar der Teufel jenes mürrische Wesen des jüdischen Gesetzes darin nachgeahmt?⁵⁴⁾ Diesem selbst sacerdotalen Staate standen nun die ersten Christen gegenüber; es fragte sich, wie sich die beiden Mächte einrichteten, und hier zeigen sich zwei Richtungen. So weit als der Judaismus in der Kirche lebendig ist, erscheint das römische Reich als vom Teufel, es ist das Thier mit den zehn Hörnern und sieben Köpfen, das Krieg führt mit den Heiligen, das auf jeder Münze im Kaiserbild den Stempel des Teufels zeigt. So weit aber der Hellenismus reicht, stehen die Christen dem Reiche gegenüber, in dem sie geboren und erzogen waren, das ihnen das bürgerliche Dasein regelte und sicherte, auf dessen Rechtsprechung auch ein Paulus sich stützte, als er an den Kaiser appellirte, freundlich ergeben da.⁵⁵⁾ Der Gedanke, dass dies Reich vom Teufel sei, konnte ihnen nicht kommen, und darum sagt Paulus, selbst in der Zeit des Nero: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott wäre, . . . sie ist Gottes Gehilfe für dich zum Guten, . . . es ist geboten dich ihr zu unterwerfen nicht nur um des Zorngerichtes, sondern auch um des Gewissens willen. Darum müssen auch die Steuern entrichtet werden.⁵⁶⁾ Und so gebietet auch der 1. Petrusbrief 2, 13 der menschlichen Schöpfung des Staates, sei es dem Kaiser, sei es den Statthaltern zu gehorchen: Fürchtet Gott, ehret den Kaiser. Das Gefühl des Schutzes, das der Staat gewährt, erzeugt schon früh die Fürbitte für die Könige, die dann Bestandtheil der Liturgien geworden ist. Diesen Zusammenhang zeigt deutlich 1. Timoth. 2, 1: Ich mahne euch Fürbitte und Danksagung zu thun für alle Menschen, für Könige und Grosse, dass wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Frömmigkeit

und Ehrbarkeit. — In der Frühzeit der Kirche wies der Statthalter von Korinth, Gallio, die dogmatischen Streitigkeiten zwischen Christen und Juden als nicht vor sein Forum gehörig ab, und überliess die Zeloten den Fäusten ihrer Gegner. Apostelgesch. 18, 12.

Der römisch staatliche Sacerdotalismus begnügte sich aber damit nicht, er verlangte die göttliche Verehrung des Kaisers,⁵⁷⁾ und das war der Punkt, wo das Individuum sich aufbäumte und sagte: Bis hierher und nicht weiter. So erkämpften die Märtyrer gegenüber dem seine Grenzen nicht verstehenden Staate die Freiheit des Gewissens, die die sich missverstehende Kirche später nur allzuoft wieder verleugnet hat, und sie sind dabei getragen von dem Bewusstsein einem himmlischen Jerusalem anzugehören, das frei ist und wohin kein Prätor reicht.⁵⁸⁾ Der Kampf der Märtyrer zwang den Staat zur Erkenntniss seiner Grenzen, das individuelle Gewissen feiert unter Blut und Thränen seinen ersten Sieg. Die politische Wissenschaft wird um eine grosse Lehre bereichert, welche die spätere Praxis leider nicht befolgte.

Der Bewältigung des römischen Staatssacerdotalismus durch das Blut der Märtyrer, der Periode des sich missverstehenden Staates, folgt die Zeit der sich missverstehenden Kirche.

Zunächst schien unter Constantin ein Hirte und eine Herde zu sein,⁵⁹⁾ und es ist sinnreich erdichtet, dass Constantin dem späteren abendländischen Kirchenhaupte auch seinen weltlichen Stuhl errichtet haben soll, aber weder hat Constantin dies gethan, noch ist die Herde eine geblieben. In Wahrheit ist Constantin der Vater des orientalischen Caesaropapismus geworden, da er, noch ungetauft, seine Bibelerklärungen unter Applaus der Zuhörer vortrug, Synoden präsidirte und Bischöfe anstellte und absetzte,⁶⁰⁾ und es ist merkwürdig genug, dass diese geistliche Verwaltungsform an Constantinopel haftet, da auch die Sultane seit 1520 fictive Chalifen sind, denen vom letzten Abbasiden die geistliche Würde übertragen sein soll. Hier ist also das Reich Gottes vom Imperium verschlungen und das Individuum erdrückt.

Im Abendlande aber gestatteten die Verhältnisse eine freie Entfaltung der Kirche, und der Zauber des Namens Rom kam dem Streben der römi-

schen Bischöfe entgegen für sich die höchste Stelle in Anspruch zu nehmen. Schon Hieronymus lehrt, dass wer nicht mit dem Stuhle Petri in Verbindung steht, in der Sintfluth der Welt untergeht,⁶¹⁾ und verhängnissvoll wurde die Lehre des Augustin, dessen hochfliegender Idealismus Irdisches und Himmlisches zusammenfliessen liess. Sein Gottesstaat ist der Staat der seligen Erlösten im Himmel mit dem höchsten Gute des ewigen vollendeten Friedens, neben welchem auch das reichste Leben, das hier auf Erden geführt wird (*ista, quae hic agitur*), elend erscheint. Um der Hoffnung auf jenes himmlische Leben willen kann auch das irdische Leben selig genannt werden, wenn es mit dem Absehen auf jenen höheren Zweck hin geführt wird, ohne diese Richtung ist es ein Elend.⁶²⁾ Im Gottesreiche kommt es auf die Aeusserlichkeiten der Lebensformen gar nicht an, Niemand der eintritt braucht sie zu ändern, aber die falschen Lehrmeinungen (*falsa dogmata*) muss er aufgeben.⁶³⁾ Es besteht, so lange es die irdische Pilgerfahrt macht, — oder genauer, der Theil, der annoch in dieser Sterblichkeit weilt und in dem irdischen Reiche das Leben eines Gefangenen führt,⁶⁴⁾ besteht aus Mitgliedern aus allen Völkern, lässt ihnen aber ihre Sitten, Gesetze und Bräuche, durch die der irdische Friede gesichert wird, wenn sie nur die Religion nicht hindern. So ist der Gottesstaat im irdischen Staate und benutzt auch die irdischen Mittel, ja ein Theil des irdischen Staates ist nur Abbild des himmlischen, das dazu dient, das Himmlische darzustellen, nicht das Irdische.⁶⁵⁾ Aber auch umgekehrt drückt er sich aus: in dem Gottesstaate befinden sich in dieser schlechten Zeitlichkeit auch viele Verworfene, die mit den Guten vermischt sind. Beide sind im Netze des Evangeliums zusammengebracht und durchschwimmen ohne Unterschied diese Welt wie ein Meer, bis sie an das Ufer kommen, wo Gute und Schlechte getrennt werden. Doch hier gebraucht er nicht den Ausdruck Gottesstaat, sondern den Ausdruck Kirche, und diese ist ihm eine einige allgemeine Kirche, die allerdings jetzt nicht in dem Glanze erscheint, den sie in der Vollendung haben wird.⁶⁶⁾

Hier liegt das Verhängnissvolle der Darstellung, das Reich Gottes wird mit der empirischen Kirche identificirt und die Attribute und Rechte der

unsichtbaren Kirche auf die sichtbare übertragen, die doch ein gemischter Körper ist. Augustin hat in der gegenwärtigen Epoche, d. h. in der Kirchengeschichte, wie Harnack⁶⁷⁾ ausführt, das tausendjährige Reich gesehen⁶⁸⁾ und damit die Kirche auf den Thron der Weltherrschaft erhoben, denn dies Reich ist ein Reich der Herrschaft Christi. Ohne die hierarchische Tendenz seines Satzes zu beachten oder zu verfolgen, hat er die gegenwärtige Kirche mit dem Himmelreiche identificirt, und unter den Thronen und denjenigen, die Apocal. 20,4 auf den Thronen sitzen, und welchen das Gericht gegeben ist, hat er, unter ausdrücklicher Ablehnung der Deutung auf das jüngste Gericht, direkt die Kirchenoberen mit ihren Sitzen verstanden, durch welche die Kirche jetzt regirt wird.⁶⁹⁾ Hiermit aber ist der Idee, dass die Kirche über alle weltlichen Staaten gebieten kann oder soll, Thür und Thor geöffnet, und darum ist auch ein weltlicher Herrscher nur dann glücklich zu preisen, wenn er christlich lebt, gerecht herrscht, der Schmeichelei unzugänglich ist, dehmüthig bleibt und seine Macht in den Dienst der Ausbreitung des Gottesreiches stellt. Civ. Dei. 5,24. Hiernach muss der Fürst ein Diener der Kirche sein und den Donatisten gegenüber hat Augustin schliesslich alle Zwangsmaassregeln ausser der Todesstrafe für berechtigt erachtet.⁷⁰⁾ Auch hier ist die Apocalypse des Johannes, d. h. die jüdisch theokratische Idee in messianischer Form massgebend.

Wo Lehrer, wie Hieronymus und Augustin, so lehrten, war es nicht zu verwundern, dass die Kirche sich dem Staate an Würde überordnete und consequenter Weise ihn aufzusaugen sich anschickte. Wir stehen in der Zeit der sich als unmittelbares Gottesreich missverstehenden Kirche, die das Wort Christi, dem Kaiser zu geben was des Kaisers, möglichst entleert. Diese Theoreme gaben der mittelalterlichen Geschichte ihren Impuls, sie steigerten sich bei Alvarez Pelagius, † um 1340, bis zu dem Satze: *Papa deus est imperatoris — papa privat reges regnis et imperatorem imperio, — der Papst repräsentirt Christus auf Erden, und secundum hoc papa non est homo simpliciter sed Deus.*⁷¹⁾

VI.

Hier ist denn vom Staat gar nicht mehr zu sprechen, aber die Theorie drang nie völlig durch. Lange vor den Reformconcilien wehrte sich das Imperium gegen das Sacerdotium, und eine der gewaltigsten Stimmen in dem wissenschaftlichen Kampfe ist die Dante's, der 1321, zwanzig Jahre vor Alvarez Pelagius starb.

Wir haben in diesem Zusammenhange keine Ursache, in die Schilderung kirchlicher Verderbniss einzutreten, wie er sie gelegentlich der Beurtheilung des Papstes Nicolaus III, Inf. 19 gibt, denn auch die weltlichen Fürsten bieten ihm Stoff genug zum Tadel. Es handelt sich nur um seine theoretischen Anschauungen, und nach diesen erschien ihm Constantin's angebliche Donation, wie unserm deutschen Walther von der Vogelweide, als das schrecklichste Unglück:

Ahi Constantin, di quanto mal fu matre

Non la tua conversion, ma quella dote

Che da te prese il primo ricco patre! Inf. 19, 115.

und er bestreitet das Recht Constantins, die Würde des Imperiums zu mindern, weil es gegen die Pflicht des Kaisers ist, das Imperium zu spalten und den ungenähten Rock des Herrn zu zerreißen.⁷²⁾ Er ruft ein Wehe über die aus, die Cäsar vom Throne vertrieben:

Ahi gente, che dovesti esser devota

E lasciar seder Cesar nella sella

Se bene intendi cio che Dio ti nota! Purg. 6, 91.

denn dieser Thron ist so göttlich wie der Thron des Papstes. Und dem Beweise dieses Satzes widmet er dann die Schrift von der Monarchie.

Eine einheitliche Weltmonarchie ist für das Heil der Welt nothwendig, so lehrt er im Anschluss an Aristoteles, damit der Friede, den wir bei Augustin als das höchste Gut kennen gelernt haben, für die Welt gesichert wird,⁷³⁾ und darum muss die Weltmonarchie, das Imperium, alle regna überragen und führen.⁷⁴⁾ Man sieht, es steht Einheit gegen Einheit, Kirche gegen Staat; diese Einheit aber ist imaginär, die Konstruktion ist schematisch,

unlebendig, Postulat. In der Erörterung der Staatsformen, die ganz auf Plato und Aristoteles beruht, tritt uns hier aber zum ersten Male der Gedanke entgegen, dass nach der Stellung die Fürsten zwar Herren, nach dem Ziele aber Diener sind, und das ist vor allem der Weltmonarch, qui minister omnium procul dubio habendus est.⁷⁵⁾

Die monarchische Einheit herzustellen ist Gottes Ziel in der Geschichte gewesen, alles zweckt auf die Monarchie unter Augustus ab, und darum ist auch die Geburt Jesu in diese Zeit verlegt. Diese Monarchie gebührt von Rechts wegen dem römischen Volke, denn bei seiner Unterwerfung der Welt hat es nur das öffentliche Wohl bezweckt, es ist durch göttliches Recht das erste Volk geworden.⁷⁶⁾ Es wird nützlich sein zu bemerken, dass wir hier ganz auf augustinischen Pfaden wandeln,⁷⁷⁾ und dass dieser christliche Philosoph so in der curialistischen wie in der dantischen Theorie nachwirkt.

Haben wir nun die beiden Mächte, das Erbtheil der altsemitischen Theokratie, das die Kirche angetreten, und das des römischen Staates, das der Imperator besitzt, — wobei die ganze Fiktion einer Uebertragung des von Constantinopel abgetrennt gedachten Weltkaisertums auf Karl den Grossen in den Kauf genommen werden muss, — in der Welt neben einander, so bleibt bei ihrer gleichen Berechtigung und Nothwendigkeit nichts übrig, als dass sie sich vertragen. Aber dagegen erhebt sich der Papst und sein Gefolge, dazu radikale Philosophen und endlich die Dekretalisten, die jeder Theologie und Philosophie bar, ganz ihren Dekretalen gewidmet, auf deren allgemeine Geltung sie hoffen, dem Imperium Abbruch thun.⁷⁸⁾ Und somit ist Dante der Ansicht, dass es für tieferes Verständniss der Politik und Geschichte mit kirchlichen Gesetzbüchern nicht gethan ist, sondern dass dazu Theologie und Philosophie gehören, ein Satz, den nur Flachköpfe leugnen werden. Die Argumente der Gegner von Sonne und Mond, Levi und Juda, Saul und Samuel, von den zwei Schwertern u. s. w. löst Dante auf, am Interessantesten ist seine Widerlegung der Argumentation aus dem Worte Jesu: Alles was du auf Erden bindest oder lösest, wird auch im Himmel gebunden oder gelöst sein. Er zeigt, dass „Alles“ (quodcunque) hier nicht

absolut gemeint sein könne, weil auch ein Papst nicht eine Ehe lösen, und beim Leben der getrennten Theile eine andere binden kann, ebensowenig wie selbst Gott einen nicht Bussfertigen erlösen kann. — Alles bedeutet hier nur den Inbegriff dessen, was im Kreise dieses Amtes (officium) liegt, und gerade der Umfang dieses Amtes ist der Gegenstand des Streites.⁷⁹⁾ Und so bleibt denn nichts übrig als anzunehmen, dass der Mensch einer doppelten Leitung, gemäss seinem doppelten, dem irdischen und himmlischen Zwecke bedarf, nämlich eines Papstes, der nach Gründen der Offenbarung zum ewigen Leben leitet, und eines Kaisers, der die Menschheit nach Gründen der Philosophie zum zeitlichen Glücke führt. Beide sind unabhängig von einander, auch der Kaiser hat seine Auctorität unmittelbar von Gott. Und so wären wir am ausgehenden Mittelalter in der Frage nach dem Verhältnisse der Theokratie zum weltlichen Königtum noch keinen Schritt weiter gekommen, als der Prophet Zacharja war, der den Rath des Friedens zwischen beiden wollte walten lassen, und nicht ganz so weit als die Testamente der Patriarchen⁸⁰⁾ waren, wenn Dante nicht noch einen Zusatz gemacht hätte. Dieser lautet: „Die entwickelte Lehre ist nicht so zu verstehen, als ob der Kaiser nicht in gewissen Dingen — hier fragt sich's in welchen — dem römischen Oberpriester untergeordnet wäre, da jene irdische Glückseligkeit in gewisser Beziehung mit der Abzweckung auf die unsterbliche Glückseligkeit geordnet ist. Cäsar soll also diejenige Ehrfurcht gegen Petrus hegen, welche der erstgeborene Sohn dem Vater schuldig ist, damit er durch das Licht der väterlichen Gnade erleuchtet den Erdkreis um so herrlicher bestrahle.“

Diese Lösung aber ist keine Lösung, hier brennt die alte Wunde, zwar ist Gott gegeben was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist, aber das konkrete Verhalten des Individuum's ist nicht bestimmt, — wie wenn beide Mächte ihre Grenzen nicht einhalten, was sie sicher nicht thun werden? Mit dieser Theorie lässt sich nicht leben, erst das Zeitalter des Individualismus kann helfen.

VII.

Wer am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die Ereignisse in der Kirche seit Dante's Tode vor seinem geistigen Auge vorbeiziehen liess, der sah das babylonische Exil der Päpste und das Schisma mit zwei Päpsten, er sah die Reformconcilien, die nichts reformirten, er kannte die Lehre Gersons, dass in Zeiten der Noth ein Concil über jedem päpstlichen Rechte stehe, er fand das Papsttum seiner Zeit als italienisches Fürstentum in Mitten andrer Dynastien, er fand den Politiker Alexander und den Soldaten Julius oder den Kunstfreund Leo X. Und schaute er auf die Kaiser, wie Wenzel, Sigismund und Friedrich III., so waren sie eher alles andere als Männer, die im Sinne Dante's die Menschheit aus Gründen der Philosophie zum irdischen Glücke führten. Ist es ein Wunder, dass die „hohe Intuition“ wie ein Spuk beim Hahnenschrei versank, dass die Illusion des Mittelalters eitel Dunst wurde?

Das war die Lage des vielgeschmähten Nicola Machiavelli, der mit Bewusstsein von sich sagt, er ziehe es vor der wirklichen Wahrheit der Dinge nachzugehen, als leeren Einbildungen. Viele haben sich Fürstentümer und Staaten ersonnen, wie sie in der Natur nicht vorkommen, solche können aber nichts Richtiges lehren und sind nutzlose Schriftsteller.⁸¹⁾ Bei diesem Streben nach Realität ist ihm die Kirche nicht eine geistige Macht über andere, sondern eine politische Macht neben andern. Die kirchlichen Staaten sind, so spöttelt Machiavelli, anders als alle andern. Man erwirbt sie durch Glück oder Tapferkeit, behauptet sie aber ohne jedes von beiden, man braucht sie nicht zu vertheidigen und die Unterthanen nicht zu regieren, also sind dies die einzigen glücklichen und sichern Staaten, freilich würden sie von Gott erhoben und erhalten, und darum sei es besser davon zu schweigen. Früher waren sie schwach, aber Alexander VI. hat gezeigt, was ein Papst mit Geld und Waffen machen kann. Zwar wollte er nur den Herzog Valentino gross machen, aber es schlug nach dessen Ermordung zum Heile der Kirche aus. Julius II. war indessen besser, da er nicht für eine Privatperson, sondern

für die „Kirche“ Bologna eroberte, die Venetianer unterwarf und die Franzosen aus Italien jagte. — Diese Kirche ist doch wohl etwas anderes als die Gemeinde der Heiligen und der Gottesstaat.⁸²⁾

Wie die Kirche so ihre weltlichen Nachbarn, und in seinen Rathschlägen sie zu behandeln richtet sich Machiavelli mutatis mutandis nach dem Satze Salomo's: Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, d. h. behandle den verschlagenen Gewaltmenschen mit seinen eigenen Mitteln, sonst gehst du unter, denn unter lauter Bösen kann ein Mensch mit edlen Mitteln nichts ausrichten. Daher muss der Fürst nach dem Herzen des italienischen Patrioten Machiavelli, der sein Buch schrieb um Cesare Borgia, später aber Lorenzo di Medici zur Befreiung und Einigung Italiens anzureizen, die Kunst erlernen nicht gut zu sein und das Gute zu thun oder zu lassen je nach der Lage der Dinge.⁸³⁾ Er soll den sittlichen Makel solcher Fehler fliehen, die ihm den Staat wegnehmen würden, und sich auch vor denen hüten, die ihm den Staat nicht wegnehmen würden, wenn es möglich ist; um den Staat zu behaupten aber darf er den Makel auf sich nehmen. Ruhmvoll ist es ja nicht, aber zweckmässig. Grausamkeit an rechter Stelle ist oft wirksam und dann milder, als durch zu grosse Milde die Unordnung gross wachsen zu lassen, im Ganzen aber soll ein Fürst streben milde zu sein.⁸⁴⁾ Sein Wort zu halten ist für einen klugen Fürsten nicht nöthig, wenn es zu seinem Schaden ausschlagen würde. Wären die Menschen gut, dann wäre die Regel verwerflich, aber da die Menschen gegen andere auch wortbrüchig sind, so braucht man ihnen nicht Wort zu halten. Der Fürst muss Löwe und Fuchs sein.⁸⁵⁾

Der Staat braucht gute Gesetze und gute Waffen, beides hängt eng zusammen, Soldtruppen aber sind verwerflich; der Fürst selbst soll Feldherr, die Bürger Soldaten sein. Vor allem ist ihm Geschichtskennntniss nöthig, damit er rechtzeitig die politische Diagnose stellen kann.⁸⁶⁾ Der Fürst muss mit aller Aufmerksamkeit dafür sorgen, vom Volke geachtet und nicht gehasst zu werden, sonst ist er der Gefahr der Verschwörungen ausgesetzt, über die Machiavelli eine besondere Abhandlung geschrieben hat.⁸⁷⁾ Alles

dies gilt ihm aber nur für die wirren und haltlosen Zustände Italiens, während in einem gut regierten Lande, wie in Frankreich, das Parlament, d. i. das Staatsgericht, die Garantie der Sicherheit ist, die in Italien fehlt. Hier haben wir das Bild des Fürsten eines Landes und einer Zeit, der die öffentliche und private Moral in grauenhafter Weise abhandeln gekommen war. Jeder Fürst muss hier Tyrann sein und in Folge davon immer Furcht hegen vor äusseren und inneren Feinden, so dass er auf grosse Unternehmungen sinnen muss, um sich Achtung zu verschaffen.⁸⁸⁾ An dauernde und beständige Verhältnisse denkt Machiavelli nicht, zwar ist Klugheit die Quelle der Sicherheit, aber das Glück muss dazu kommen, und das Glück ist ein Weib, man gewinnt es eher mit keckem Griffe als mit Respekt, und muss es schlagen, um es gehorsam zu halten. Der Begriff der Treue, der Zugehörigkeit und Verpflichtung, also die moralische Beziehung fehlt.

Machiavelli ist das Product und Spiegelbild seiner Zeit, an die Stelle schwärmerischer Abstraction ist bei ihm die kühle Beobachtung getreten. Er findet, dass die kleinen Stadtregierungen, ebenso wie die Kirche, ein Geschäft für den Egoismus sind. Die realen Kräfte des Lebens werden nun ohne jede Rücksicht auf Tugend gemessen und geschätzt, dieser Calcul beherrscht für ihn alles; weil er in der Corruption, die er um sich sieht, nach einer mächtigen Hand sucht, die helfe, koste es was es koste, so entwirft er sein Fürstenideal. Ohne Schwärmerei denkt er daran, wie mit List und Gewalt Italien geeinigt werden kann, und darum gilt er noch heute als ein nationaler Politiker, der statt des dantischen Veltro einen italienischen Fürsten von Fleisch und Blut auf den Thron bringen will.⁸⁹⁾

Für unsere Betrachtung zeigt sich hier der Individualismus des religionslosen Subjectes in der religionslosen Zeit; ein Gewaltmensch, ein Tyrann im altgriechischen Sinne wird als Erlöser gedacht, aber wir sehen, dass wenn in der Politik nicht ethische Sätze die Grundlage bilden, die Menschheit den Fischen gleicht, welche sich unter einander auffressen, wir wissen, dass Tyrann gegen Tyrannen auftreten wird. Die mittelalterliche visionäre Theorie über Imperium und Sacerdotium hat Bankrott gemacht, die

moderne Zeit beginnt, aber in der Form des sich missverstehenden, weil sich von sittlichen Banden frei dünkenden Individualismus, welcher nicht Gott gibt, was Gottes ist. Trotzdem bleibt es aber eine Errungenschaft Machiavelli's, dass er darauf weist, dass eine feste Persönlichkeit, ein Mann, ein gewaltiges Individuum, an die Spitze der Staaten gehört, dass Ideen gut sind, aber Menschen dazu nöthig sind, sie zu verwirklichen. Nur hat die Geschichte Italiens darin an Machiavelli Kritik geübt, dass sie gezeigt hat, dass die Idee ihre Männer findet. Mazzini war ein Idealist und ein Schwärmer für Dante.

VIII.

Man hat die Renaissance oft als Zeit des erwachenden Individualismus bezeichnet, ihr Individualismus in der Politik liegt darin, dass nach dem Abstreifen der täuschenden Hülle des Imperiums ausserhalb Italiens plötzlich die Nationalstaaten dastehen, mit denen sich nun die Kirche im Einzelnen zu arrangiren hat. Und so steht neben der Theorie Machiavelli's vom Staatsmanne eine zweite, die der Kirche, aber nicht mehr die der degenerirten Kirche vor der Reformation, sondern der in katholischer Restauration zu Trident neu verfassten Kirche. Als ihr Repräsentant dient Mariana, 1536—1623, der als Jesuit gewiss den richtigen Ausdruck der Zeittendenz bietet, und dessen Buch obendrein mit Philipp III. Privilegium in die Welt trat 1598.

Die marianische Lehre vom Fürsten ist alles andere als absolutistisch, eher kann man sagen, dass in ihrer Consequenz die Lehre von der Volkssouverainetät liegt, das Parlament wenigstens hat die Schrift *De rege et regis institutione* in Paris verbrennen lassen. Mariana drückt sich so aus, dass er es für eine Hauptsache erklärt, dass der Fürst die Ueberzeugung hege, dass die Auctorität des Staates höher sei, als die seiner einen Person.⁹⁰⁾ Denn den Staat stellt Mariana sehr hoch und empfiehlt darum, was nach den Erfahrungen der spanischen Geschichte im Mittelalter leicht verständlich ist, vor allem Regulirung der Erbfolge. Darin aber liegt, dass er

den Staat nicht als Besitz der fürstlichen Familie, sondern den Regenten als Haupt einer politischen Grösse betrachtet. Darum verlangt er eine beschränkte Monarchie im Einklange mit Aristoteles, betont aber zugleich die Schwierigkeit eine solche aufrecht zu erhalten⁹¹⁾ und proclamirt das Prinzip der Untheilbarkeit des Reiches so wie die gesetzliche Ordnung der Erbfolge, von der auch Frauen nicht auszuschliessen sind.⁹²⁾

Aus diesem Staatsbegriffe ergibt sich nun, dass der Staat über dem Fürsten steht, wie „nach vieler Meinung“ die Kirche über dem Papste, so weit dies unter Aufrechterhaltung seiner Majestät möglich ist.⁹³⁾ Dem Fürsten steht es daher zu, die Gesetze zu interpretiren und neue zu fordern, aber nicht sie zu verändern, da sie ja nicht durch seinen Willen allein zu Stande kommen, sondern nach altspanischem Rechte Nichts von grösserer Bedeutung ohne Zustimmung des Adels und des Volkes festgestellt werde, so dass ein Zweikammersystem hier vorliegt.⁹⁴⁾ Fürsten, die ihr Volk zu Grunde richten, müssen beseitigt werden, und hieran entwickelt sich die Theorie vom Tyrannenmord, durch welche Mariana berüchtigt geworden ist. Er geht soweit, ihn nicht nur auf einen Beschluss einer Versammlung hin für erlaubt zu erklären, sondern gestattet ihn im Notfalle auch dem Willen eines einzelnen Menschen, wobei er freilich selbst auf das Bedenkliche seiner Lehre hinweist, wenn er bemerkt: Das Bestreitbare sei die Thatfrage, ob Jemand ein Tyrann sei, die Rechtsfrage, dass es Recht sei ihn zu morden, sei ausser Zweifel.⁹⁵⁾ Wir aber folgen ihm nicht weiter auf seiner abschüssigen Bahn, auf der Sünde durch Sünde bestraft wird.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Regulirung des Verhältnisses zwischen Fürst und Kirche, und hier ist dann von der Souverainetät des Volkes nicht mehr die Rede, des Volkes wird nicht weiter gedacht, und der König zum Diener der Kirche gemacht. Er hat in religiösen Angelegenheiten gar nichts zu sagen.⁹⁶⁾ Vielmehr steht über ihm ein geistliches Haupt, das die Cerimonien und heiligen Gesetze schützt, und dem vornehmlich die Priester unterthan sein sollen, die folglich von der Herrschaft des Fürsten eximirt sein müssen, und somit einen Staat im Staate bilden, was nicht ausschliesst, dass

Priester zugleich weltliche Fürsten sein können.⁹⁷⁾ Dabei liegt dem Könige die Pflicht ob, alle Immunitäten des Priesterstandes aufrecht zu erhalten, keinen der Todesstrafe zu unterwerfen, auch wenn er sie verdient hat, und dabei das Asylrecht der Kirchen zu achten, da es besser sei ein Verbrechen ungestraft zu lassen, als durch Alter geheiligte Gesetze zu modeln. Was das durch Alter geheiligte Gesetz betrifft, so wird es gut sein an das mosaische Gesetz zu erinnern, welches besagt: Wo Jemand an seinem Nächsten frevelt und ihn mit List erwürgt, so sollst du denselben von meinem Altare nehmen, dass man ihn tödte.⁹⁸⁾ Mariana bestimmt statt dessen, der König möge den Papst veranlassen, dass er in solchen Fällen Abhilfe schaffe.⁹⁹⁾

Während so dem Fürsten die Wahrung des Rechtes im eigenen Lande verboten wird, ist den Bischöfen zur Pflicht gemacht, nicht nur die sacra, sondern auch die res publica zu verwalten, sie gelten a priori als Muster, und dass ihnen Burgen und Städte entrissen werden, darf der Fürst unter keinen Umständen leiden. Je mehr Schenkungen er der Religion macht, um so grössere Schätze, Ehren, Gewalt wird er im Himmel empfangen.¹⁰⁰⁾

Endlich die Finanzen: Die Güter der Kirchen und Klöster sind zum Nutzen des gemeinen Wohles und in den Zeiten der Not für die Fürsten ein letzter Nothpfennig, doch ist es Frevel, auf sie früher als im letzten Augenblicke zurückzugreifen. Uebrigens darf der Fürst sie nicht ohne Zustimmung des Papstes und der Bischöfe in Anspruch nehmen, und zweckmässiger ist es, wenn er sich mit Naturallieferungen begnügt, und mit aller Sorgsamkeit ist darauf zu achten, dass aus einer einmaligen Leistung kein dauerndes Recht abgeleitet werde. Bei Laien zwangsweise Geld zu erheben, das wird weder verboten noch mit Cautelen umgeben.¹⁰¹⁾

Wenn nach alle diesem für das Verhältniss von Staat und Kirche dem Fürsten als Aufgabe gestellt wird, er habe beide Stände in Eintracht zu halten und in Frieden zu versetzen, was er am besten durch Zuziehung der Priester in die Regierung erreichen werde,¹⁰²⁾ so sieht das beinahe aus wie eine Satire auf die Aufgabe, welche Plato dem Staatsmann gestellt hat.

So verhält sich ein Staat und ein Staatsmann nach der curialen Theorie,

schon wird mit der Revolution gespielt, und vieles, was dem Kaiser gebührt, zwar nicht an Gott, aber an dasjenige verschenkt, was Mariana Religion nennt. Wer nun steht zwischen diesem Extrem und dem Machiavelli's? Wo ist der Mittelweg zwischen der gottlosen Politik des Italieners und dem politischen Gottesreich des Spaniers?

IX.

Der deutsche Protestantismus hat fast von seiner Geburtsstunde an erkannt, dass er seine religiöse Reform nicht ohne die wichtigsten und werthvollsten Veränderungen auf dem politischen Gebiete herbeizuführen werde durchsetzen können. Die Verquickung des römischen Reiches und der Kirche war so innig, dass das Verhältniss des Volkes zur letztern nicht verschoben werden konnte, ohne das Reich in Mitleidenschaft zu ziehen. Schon 1520 hat Luther die ganze unselige Reichsfiction an den Pranger gestellt. Das alte rechte römische Reich ist längst untergegangen, der erbliche Kaiser war in Constantinopel, und da der Papst ihn nicht nach seinem Muthwillen zwingen konnte, so hat er ein Fündlein gemacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben und es den Deutschen zu übertragen zu ihrem eigenen Schaden.¹⁰⁸⁾ Und gleichzeitig hat er die drei Theoreme aufgezeigt, auf denen die Unfreiheit der deutschen Christenheit beruhe, dass die päpstliche Macht über die kaiserliche gehe, dass die Schriftauslegung nur dem Papst zustehe, und dass nur er ein Concil berufen könne. Sein religiöses und sein deutsches Bewusstsein erheben sich gleichzeitig gegen diese Sätze und an ihre Stelle setzt alsbald der beginnende Protestantismus seine Lehre über Staat, weltliche Obrigkeit und Kirche, die augsburgische Confession war zugleich ein politisches Manifest.

Das politische Elend, so lehrt sie, ist Folge einer grundverkehrten politischen Lehre, und um der Verwirrung der Gewissen zu steuern, sind wir gezwungen, den Unterschied der kirchlichen Gewalt und der Schwertgewalt aufzuzeigen. Die Gewalt der Schlüssel für die Bischöfe besteht in der Predigt des Evange-

liums, der Vergebung der Sünden und der Verwaltung der Sakramente. Sie bezieht sich auf die ewigen Dinge, die Obrigkeit hat es mit zeitlichen Dingen zu thun, indem sie für bürgerliche Gerechtigkeit und Frieden sorgt. Diese Gewalten dürfen nicht vermischt werden, und wo ein Bischof die Schwertgewalt besitzt, da hat er sie von Königen und Kaisern empfangen zu bürgerlicher Verwaltung seiner Güter. *Jure divino nulla jurisdictio competit episcopis*, auch nicht die in Ehesachen und Zehnten.

Ein Urtheil über die Thätigkeit der Bischöfe kann nur nach einem Gesetze gefällt werden. Die alte Kirche hatte dies Gesetz den Laien entwunden, die Protestanten vindicirten es ihnen, es war statt des Appells an den Papst der Appell an die Schrift. Daher lehrt die Confession, kein Bischof könne etwas gegen das Evangelium festsetzen, und wie einst Dante,¹⁰⁴⁾ so verwirft sie die Traditionen als Beweismittel.¹⁰⁵⁾

Von der Wichtigkeit der richtigen Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem Reiche Christi und dem bürgerlichen Reiche ist Melancthon auf das Tiefste durchdrungen; gegen die Vertreter der alten Kirche, wie gegen die Schwarmgeister, wollte er den mittleren Weg sichern, und darum meidet er jede Ueberspannung des Principes. Er erklärt es für eine hochbedeutende Leistung der Protestanten, dass durch ihre Scheidung von bürgerlicher Gewalt und geistlichem Amte vieler Gewissen beruhigt sind, die früher durch mönchische Vorstellungen gequält, zweifelten, ob das Evangelium die bürgerlichen Thätigkeiten gestatte. Damit tritt er nach aussen dem Vorwurf entgegen, der heute wieder von mehr kecken als wahrheitsliebenden Männern erhoben wird, dass der Protestantismus die Sicherheit der Staaten bedrohe, um demgegenüber kühnlich auszusprechen, dass er vielmehr umgekehrt das Ansehen des Staates und die Würde aller bürgerlichen Anordnungen erhöhe.¹⁰⁶⁾

Sollte nun hier endlich ein Ruhepunkt gefunden sein, von dem aus das Individuum Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist, zu geben vermag? Sollte hier die theokratische Idee endlich zur Ruhe gekommen sein, auf die in letzter Instanz der Kampf von Staat und Kirche zurück-

zuführen ist? Oder soll wirklich für alle Zeit an den einen Menschen dauernd ein doppelter Anspruch erhoben werden, wie der war, dem der theokratisch gesinnte Pharisäismus damals sich zu entziehen suchte, als er Jesus die Frage vorlegte? Ist es nicht ein staunenerregendes Schauspiel, dass die erliegende Theokratie der Juden dem prädisponirten römischen Reiche den theokratischen Gedanken eingimpft hat, und dass er fortan eines der treibenden Motive in der abendländischen Geschichte geworden ist? Ist der Dualismus unsterblich?

Obwohl der alte Protestantismus dem modernen Staate die Bahn freigemacht hat, so ist doch auch in ihm die theokratische Idee nicht erloschen. Der Presbyterianismus von Knox und Cromwell und das Genf Calvin's bezeugen es. Die Idee wurde hier demokratisch wie bei den Juden der Restauration, und bei den Independenten und Brownisten glich sie der Entwicklung der Charidschiten. Erst der theologischen Spekulation unseres Jahrhunderts ist es gelungen, dem Drachen des Dualismus den Krieg zu erklären und fortzuführen, was die Reformatoren begonnen, und es war einer von den Grossen unter uns in Heidelberg, der das Problem richtig gestellt hat, es war Richard Rothe.

X.

Augustin hatte die empirische Kirche mit dem Reiche Gottes identificirt, und Kirche wie Staaten haben ihm das geglaubt, so dass die letzteren Mühe darauf verwenden mussten zu zeigen, dass sie nicht vom Teufel seien. Aber mit welchem Rechte hatte Augustin das gethan? Die Kirche ist auch für ihn ein corpus mixtum, sie enthält Böse! Mit demselben Rechte hätte ein anderer auch den Staat für das Reich Gottes erklären können, denn er enthält Gute! Ob mehr, ob weniger als die Kirche, wer weiss es? Die Majorität könnte auch nichts entscheiden. So geht die Welt mit verbundenen Augen im Kreise herum, es gilt unbesehen für wahr, dass die Kirche für das Reich Gottes und das Jenseits arbeitet, der Staat aber nur für das

schlechte Diesseits. Und da liegt der zweite Fehler! Die Kirche arbeitet auch für das Diesseits, wenn sie für ein gottseliges Leben sorgt, und ob der Staat nicht auch für ein Jenseits arbeitet, das bliebe immerhin noch zu untersuchen. Worin besteht denn eigentlich der Unterschied? Hören wir darüber Rothe!

Das religiöse Leben ist ihm zunächst ein innerliches, das aber erst in äusserer Gemeinschaftsbildung, schon um seiner Selbsterhaltung willen, sich vollständig entwickeln kann, und darum einer Organisation bedarf. Eine solche Gemeinschaft war auch der Zweck Jesu, er nennt sie Himmelreich, Gottesreich, aber dies ist nicht transcendent, der Acker ist die Welt, sagt Jesus Matth. 13, 38, und er lässt die Vollendung dieses Reiches auf dieser Erde eintreten. „Was unter irdischen kosmischen Bedingungen seine Entwicklung begonnen hat, kann auch allein unter ihnen sich wirklich vollenden.“ Und darum stellt sich die Frage so, „ob das vollendete Reich Gottes, oder die vollendete christliche Gemeinschaft, als Kirche zu denken sei oder als Staat.“ Bis auf Rothe¹⁰⁷⁾ hatte man ohne Prüfung das erstere als selbstverständlich angenommen, erst die Entwicklung der protestantischen Theologie ist fähig gewesen das Problem richtig zu stellen und das ominöse Dilemma in seiner Nichtigkeit zu zerstören. Aber nicht als ob sie nun plötzlich Staat und Kirche umgestalten wollte und könnte, da wir in der Zeitlichkeit leben, sondern sofern sie den Gang der Entwicklung theoretisch anticipirt.

Es ist nicht dieses Ortes Rothens Darlegungen zu reproduciren, in denen das Verhältniss von Sittlichkeit und Religion bestimmt wird, sein Ergebniss ist, dass neben dem vollendeten Staate die Kirche keinen Raum und keine Aufgabe mehr hat, oder mit anderen Worten, dass die Kirche nicht die ewige Form des religiösen Lebens ist. Er begründet dies nicht nur aus der Natur des Staates, der die Totalität der sittlichen Zwecke umfasst, sondern auch aus der der Religion, die in der religiösen Genossenschaft lebt, welche sich nicht mit der Kirche deckt. Jesus hat allerdings eine Kirche gewollt, aber nicht als die Form des vollendeten Gottesreiches, sie ist ihm nicht der Zweck, sondern das Mittel seiner messianischen Wirksamkeit. Mit dem

alten Begriff der unsichtbaren Kirche ist es nicht gethan, er ist eine contradictio in adjecto, eine bloße Fiction. Es ist dies der Ausdruck einer sich verirrenden Wahrheit, die Wahrheit der Vorstellung ist für das Bewusstsein noch nicht zur Klarheit gereift, den wirklichen Schluss liefert nur der Staat. Und so behauptet denn Rothe, dass das Bewusstsein unsrer Zeit in den höchsten Spitzen seiner Entfaltung, wie es nach beiden Seiten gegeben ist, als religiöses und als an sich menschliches, als theologisches und als philosophisches, mächtig zu der Erkenntniss hintreibe, dass nicht die Kirche, sondern allein der Staat die Form ist, in welcher das religiöse, oder näher das christliche Leben in seiner Vollendung seine wahre Verwirklichung findet.

Das wäre also die Ueberwindung des altsemitisch theokratischen Gedankens, der im römischen Reiche sich in die Form der Kirche flüchten musste, um die Idee des Gottesreiches zu erhalten, und dem auch der nur unter den Verhältnissen Judäa's in der Zeit Jesu zeitlich nöthige, für die Vollendung aber schiefe Gegensatz von Gott und Kaiser entsprungen ist. Das Gottesreich steht nicht neben der Welt, sondern in ihr, es lebt vollendet nur im Staate, der Wirklichkeit der sittlichen Idee, der Totalität der sittlichen Zwecke. Dass die Menschheit diesem Ziele zuwandert, lehrt die Geschichte; aus Stämmen und Horden sind nationale Staaten geworden, die unter sich nach Verträgen leben, aus den Verträgen ist internationales Recht erwachsen, und in diesem gewinnt die sittliche Idee Gestalt. Dass der wissenschaftlichen Forschung auf allen Gebieten bei dieser Entwicklung ein entscheidender Einfluss zugestanden hat und stehen wird, das kann nur der leugnen, der die Wirkung der Erkenntniss bei der Sittigung nicht begreifen will.





Es ist ein weiter Weg von den im Halbdunkel der grauen Vergangenheit stehenden Gestalten Samuels und Sauls aus der Zeit des Stammlebens bis zu diesem Ergebniss der neuesten protestantischen Speculation, die die Welt umfasst. Wir haben die Entwicklung von der Horde bis zum constitutionellen Staate, von dem Prophetenstaate zum Philosophenstaate, vom phantastischen Weltreiche zum Nationalstaate an uns vorbeiziehen lassen. Wir haben die diesen Staatsformen entsprechenden Ideale der Volksführer und Staatsmänner gesehen, den Völkerhirten, den jüdischen Richter des Stammes, den geheimnissvollen Philosophenbund, den Propheten, den Tyrannen, den Diener der Kirche, den constitutionellen Herrscher, wir haben als reinste Bestimmung des Politikers als solchen, abgesehen von dem Umstande, dass er auch Herrscher sein kann, die platonische gefunden, dass er der weise vorschauende künstliche Verflechter der allgemeinen Interessen ist. Jede Zeit hatte neben diesem durchgehenden Grundwesen des Begriffes ihrem Ideale Zusätze mit besonderem Erdgeschmack verliehen.

Auch unsere Zeit hat ihre Ideale, aber ich versuche es nicht, sie zum Bilde zusammenzufassen. Dass unser Landesherr unseren besten Wünschen genüggethan, dass unser Rector magnificentissimus in unserem engsten Kreise die Wissenschaft als höchstes Mittel zur Beglückung und Sittigung gepflegt, ihr Mittel gewährt und ihr die goldene Freiheit zum Entfalten der Flügel verliehen hat, ohne die sie eine galvanisirte Leiche wird, das wissen in diesem Saale alle. Der ernste Jubel des Landes, der durch ganz Deutschland weiter hallt, zeigt dass man es überall weiss. Wahrlich man mag hier mit Göthe's Antonio sprechen:

Es ist kein schöner Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Und darum bin ich sicher, dass Sie mit mir aus vollem Herzen zu Gott den Dank emporsenden, dass er uns dieses Haupt gesetzt hat, ich bin sicher, dass Sie mit mir Gott bitten, dass er uns dies Haupt erhalte, und unsere gemeinsamen heissen Wünsche für sein Wohl fasse ich zusammen in dem Rufe:

Unser Rector magnificentissimus, Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Friedrich von Baden, unser allernädigster Herr, er lebe hoch!

